

Toleriere ich noch oder lebe ich schon im Dialog?

Eine Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Situation des christlich-islamischen Dialogs in Deutschland aus christlicher Perspektive

Ein Essay von Katharina Pappert

Freie Universität Berlin

2012

Ich hatte in meinem Leben immer schon Kontakt zu Muslimen. Aufgewachsen in Bremen, einem Bundesland in dem der religiöse Anteil der Bevölkerung merklich heterogen gestaltet ist, war der Islam für meine Generation schon ein gewohntes Bild. Nach dem Abitur verschlug es mich zum Studium nach Berlin, begleitet von den skeptischen Bemerkungen, ob das denn der richtige Ort für ein katholisches Theologiestudium sei. „Da glauben doch alle nur an Allah“ hieß es hier und da. Tatsächlich kann man schwerlich bestreiten, dass unsere Hauptstadt das islamische Zentrum Deutschlands ist. Wer sich sprichwörtlich ein Bild machen möchte, den lade ich dazu ein die Wörter „Moscheesuche Berlin“ in die Google Suchmaske einzugeben. Nichtsdestotrotz schreibe ich auch nach drei Jahren Berlin noch aus innerchristlicher Perspektive. Obwohl oder vielleicht gerade weil ich mein bisheriges Leben lang an Orten gelebt habe, in denen ich den Islam als selbstverständlichen Teil meiner Umwelt wahrgenommen habe, hat sich mir die Toleranzfrage gegenüber dem Islam und den Muslimen in Deutschland nie zwingend gestellt. Dies änderte sich im Verlauf der Studienwoche „Christlich-Islamische Beziehungen im europäischen Kontext“ in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart als während eines Vortrages der Satz „Wir brauchen keine Toleranz im Dialog“ fiel. Diese Aussage wählte ich als These für mein Essay, da sie kontrovers diskutiert werden kann und auch muss. Besonders dann, wenn man sich aktuelle Umfrageergebnisse zur Toleranz in Deutschland anschaut wird man feststellen müssen, dass wir im europäischen Vergleich weit hinten liegen und noch weit davon entfernt sind von einer Überwindung der Toleranz im christlich-islamischen Dialog zu sprechen. Im Folgenden möchte ich die Aussage „Wir brauchen keine Toleranz im christlich-islamischen Dialog“ daher nicht widerlegen oder bestärken, sondern vielmehr aufzeigen, wie sie in der jetzigen Situation zu bewerten ist.

Nun könnte auf den ersten Blick entrüstet argumentiert werden, dass ein Dialog, der immer von Seiten mit individuellen Hintergründen geführt wird, schwerlich ohne Toleranz auskommen wird, wenn er erfolgreich sein will. Daher möchte der erste Teil des Essays erklären, warum die Aussage „Wir brauchen keine Toleranz im Dialog“, keinesfalls negativ bewertet werden muss. Den Einstieg in das Thema soll ein bekanntes Zitat von Goethe bilden, das den Ausgangspunkt meiner These veranschaulichen möchte:

„Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“

Diese Definition rückt den Toleranzbegriff in ein anderes Licht und verdeutlicht warum eine solche Form von Toleranz für den christlich-islamischen Dialog problematisch ist: sie verstellt uns den Weg der zur Anerkennung unseres Dialogpartners führt. Wenn Toleranz Dulden bedeutet, dann hat sie im Dialog keinen Platz, weil sie langfristig gesehen keine Grundlage für eine funktionierende Beziehung bilden kann. Obwohl sie ein friedliches Existieren beider Religionen nicht ausschließt, impliziert Toleranz dennoch, dass es nie zu einem Miteinander kommen kann und immer ein Nebeneinander bleiben wird. Soll diese Situation geändert werden, so muss Toleranz zu Anerkennung und Wertschätzung führen. Der Dialog kann erst dann ernsthaft geführt werden, wenn für beide Dialogpartner die gleichen Ausgangspositionen bestehen und die Diskussionen auf Augenhöhe stattfinden. Die Erfahrungen, die ich in Stuttgart gesammelt habe, waren für mich der Beweis dafür, dass es möglich sein kann die Toleranz hinter sich zu lassen. Sind wir doch alle bereit gewesen zusammen zu diskutieren *wie* und nicht *ob* christlich-islamische Beziehungen gestaltet werden sollten, um einem fruchtbaren und nachhaltigen Dialog den Boden zu ebnet. Der Dialog während der Tagung zeichnete sich vor allem durch Respekt dem anderen gegenüber aus: Es wurde einander zugehört und kritische Rückfragen wurden angenommen und gemeinsam diskutiert. Differenzen in Glaubensfragen waren eine Chance, den eigenen Standpunkt aus einer anderen Perspektive wahrzunehmen, zu hinterfragen und uns in diesem Prozess noch einmal neu mit dem eigenen Glauben zu identifizieren. Für fünf Tage schien der Dialog zwischen Christen und Muslimen ganz einfach. Dies meint nicht, dass man

in allen Glaubensfragen miteinander konform ging. Selbst innerreligiös gab es viele unterschiedliche Meinungen und Fragen. Aber hier diskutierten Mitglieder unterschiedlicher Glaubensrichtungen auf gleicher Höhe miteinander. Die Aussage „Wir brauchen keine Toleranz im Dialog“ konnte in diesem Kontext fallen – ohne emotional falsch verstanden zu werden.

Doch mir ist bewusst, dass der Umgang, den ich in Stuttgart zwischen Muslimen und Christen erleben durfte, leider nicht repräsentativ ist. Es war ein ausgewählter Kreis von Studierenden, von denen die Anerkennung und der Respekt für die andere Religion vorausgesetzt wurden. Die Studienwoche ist in meinen Augen eine Wohlfühl-Oase für diejenigen, die sich mit dem interreligiösen Dialog zwischen Christen und Muslimen auseinandersetzen, diesen aber vor allem auf akademischer Basis führen. Es liegt in der Natur der Sache, dass auf wissenschaftlicher Ebene sachlich diskutiert wird. Man versucht möglichst objektive Zugänge zu schaffen. Begibt man sich auf eine emotionale Ebene der Gesprächsführung verändert sich der Dialog und wird kräftezehrend. Ganz gleich welcher Religion man sich zugehörig fühlt. Auch diese Erfahrung haben wir in Stuttgart gemacht: die Einheiten, in denen merklich mehr Emotionen involviert waren, ließen die Gruppe aufgewühlter zurück als andere Einheiten es taten. Der Dialog fordert demnach Selbstdisziplin - will man ihn führen, muss man versuchen das eigene religiöse Gefühl zu kontrollieren. Dies fällt uns aber schwer, da für die meisten Menschen ihr Glaube etwas sehr intimes ist und das religiöse Gefühl schnell verletzt werden kann. Dann ist es fast unmöglich zurück auf eine objektive Ebene zu gelangen um die Situation zu entschärfen. Beispiele für die Bedeutung verletzter religiöser Gefühle lassen sich schnell finden, besonders deutlich sind die Konsequenzen in den gegenwärtigen Reaktionen auf das provozierende Mohammed Video zu spüren. Doch es ist ein verhältnismäßig kleiner Kreis, der sich dem Dialog mit all seinen Schwierigkeiten auf einer wissenschaftlichen Ebene stellt. Im Folgenden gehe ich daher auf die Frage ein, ob wir schon bereit sind die Toleranz zu überwinden.

Die gegenwärtige Situation der Toleranz gegenüber Islam und Muslimen in Deutschland stellt die Universität Münster an einer der „bislang größten repräsentativen Umfragen zur religiösen Vielfalt in Europa“ (befragte Nationen waren die Niederlande, Portugal, Dänemark, Frankreich und Deutschland) dar. Ihr zufolge stimmten der grundsätzlichen Aussage „Man muss alle Religionen respektieren“ im Westen 80% und im Osten Deutschlands sogar 90% zu (eine geteilte Statistik erschien sinnvoll, da im Vergleich zum Westen anteilig weitaus weniger Muslime im Osten leben). Ein ermutigender Einstieg mit dem sich viele wahrscheinlich identifizieren möchten, doch werden die Stimmen schnell verstummen, wenn man weiterliest. Wurden die Fragen nämlich konkreter, etwa zum Bau von Moscheen, sprachen sich im Westen weniger als 30%, im Osten weniger als 20% positiv zu diesem Thema aus. Ging es um die Meinung zu dem Bau von Minaretten und der Einführung islamischer Feiertage, waren es im Westen wie im Osten sogar noch weniger Befürworter. Was ist mit den Mehrheiten geschehen, die sich anfangs deutlich für den Respekt ausgesprochen haben? Erschreckend, dass sich dieser anscheinend nicht auf die Ausübung der Religion erstreckt. Die genannten Ergebnisse sind repräsentativ für die gesamte Umfrage: Während die Niederlande, Frankreich und Dänemark sich mehrheitlich (62%, 56% und 55%) positiv gegenüber äußerten, war es in Deutschland die eindeutige Minderheit (34% im Westen, 26% Osten). Das Endergebnis der Umfrage ist entmutigend. Noch nicht genug stimmten nur 5% der Befragten der Aussage der Islam sei friedfertig und tolerant zu. Liest man diese Zahlen so müssen wir an diesem Punkt feststellen, dass wir noch weit davon entfernt sind, über eine Überwindung der Toleranz zu diskutieren. Demnach steht Deutschland vielmehr noch am Anfang eines funktionierenden Miteinanders mit den Muslimen und muss seine Toleranz dem Islam gegenüber überhaupt erst finden. Als Fazit der Umfrage, kann man sich die Frage stellen, warum die Ergebnisse ausgerechnet für Deutschland so verheerend ausfallen. Vielleicht liefert die Studie jedoch auch den Anstoß dafür über ehrlich gemeinte Toleranz, die die Ausübung der Religion mit einschließt, nachzudenken. Ein Blick auf die Geschichte der Bundesrepublik, insbesondere auf die Einwanderung vieler türkischer Gastarbeiter in den 70er Jahren, die vor allem auch die islamische Religion mit nach Deutschland brachte, kann hier aufschlussreich sein.

Die Situation mit der wir uns in Deutschland konfrontiert sehen, bedarf eines weiter gefassten Blickes auf den Bedeutungsinhalt des Toleranzbegriffs. Meiner Ansicht nach machen die oben genannten Ergebnisse die Forderung nach der Überwindung der Toleranz im Dialog vorerst zu einem theoretischen Wunsch. Im Sinne eines funktionierenden, vor allem praktisch-angelegten Dialogs sollte deshalb Toleranz mit positiveren Synonymen übersetzt werden: *Anerkennung*, *Verständnis* und *Großzügigkeit* wären Beispiele hierfür. An dieser Stelle möchte ich dem Zitat von Goethe eine differenzierte Darstellung von dem Begriff der Toleranz zur Seite stellen, da seine Auslegung eher einseitig ist. Das Phänomen der verschiedenen Auslegungsmöglichkeiten und die Handhabung des Toleranzbegriffs wurden in der Geschichte bereits vielfach diskutiert. Setzt man sich in der Gegenwart mit diesem Thema auseinander, so stößt man unweigerlich auf Rainer Forst, der sich aktuell auf dem wissenschaftlichen Gebiet mit der Frage nach der Toleranz auseinandersetzt. Er verbindet in dem zentralen Bedeutungsinhalt der Toleranz drei Komponenten miteinander: Ablehnung, Akzeptanz und Zurückweisung. Übertragen auf den Islam in Deutschland und in Anlehnung an die Münsteraner Umfrage würde Ablehnung die Religion bzw. ihre Ausübung meinen: sie wird von dem einzelnen Individuum als schlecht oder auch als falsch bewertet, weil sie der eigenen Überzeugung nicht entspricht. Dennoch kann es für den Einzelnen Gründe geben die dafür sprechen, dass der Islam auch in Deutschland toleriert werden kann. Diese Gründe werden Akzeptanzgründe genannt. Als Beispiel aus den oben genannten Ergebnissen kann die Aussage „Man muss alle Religionen respektieren“ wohl als ein solcher Akzeptanzgrund für den Islam interpretiert werden. Er benötigt jedoch auch individuellen Rückhalt, wie wir es auch in Stuttgart erleben konnten. Erst dadurch, dass Ablehnungsgründe wie auch Akzeptanzgründe vorhanden sind, wird der Islam zu einem Objekt der Toleranz. Die Zurückweisungsgründe schließlich markieren die Grenzen der Toleranz, nämlich dort, wo sich keine Akzeptanzgründe mehr finden lassen. Entsprechend der Umfrage erschöpft sich die Akzeptanz bei der deutlichen Mehrheit der Deutschen wenn die Einführung islamischer Feiertage oder der Bau von Minaretten zur Sprache kommt. Habermas fasst den Grundgedanken dieser Struktur in einem Satz zusammen, wenn er sagt:

„Toleranz ist nicht Gleichgültigkeit, denn Indifferenz gegenüber fremden Überzeugungen und Praktiken oder gar die Wertschätzung des Anderen und seiner Andersheit würden Toleranz gegenstandslos machen.“

Dieses Zitat zeigt, an welcher Stelle wir in Deutschland ansetzen müssen, wenn wir in den Dialog mit dem Islam treten wollen. Denn die Tolerierung impliziert bereits eine Auseinandersetzung mit einer uns fremden Anschauung. Mit Blick auf die Umfrageergebnisse muss daher festgehalten werden, dass wir die Toleranz als notwendigen Zwischenschritt akzeptieren müssen, damit aus der Auseinandersetzung mit der fremden Religion heraus echtes Verständnis und Respekt entstehen können. Damit die Toleranz gegenüber dem Islam wächst und der christlich-islamische Dialog in Deutschland Früchte tragen kann, müssen sich die Akzeptanzgründe vermehren und die Zurückweisungsgründe reduzieren. Wie und wo kann dies geschehen? Toleranz muss in erster Linie dort geschaffen werden, wo sie den meisten Einfluss hat. Dies geschieht nicht auf akademischer, sondern auf der gesellschaftlichen Ebene. Forscher der Universität Münster fanden im Zuge der Umfrage heraus, dass der fehlende soziale Kontakt zu Muslimen der ausschlaggebende Faktor für die Negativhaltung der Deutschen ist. Umfrageteilnehmer die angaben, dass sie schon in Kontakt mit Muslimen standen, tendierten eher zu einer positiven Haltung. Die Zahlen belegen, dass der Kontakt zu Muslimen noch lange nicht in unserem Alltag integriert ist. Hier müssen christliche und muslimische Gemeinden eingreifen, indem sie zu gemeinsamen Aktivitäten einladen um beide Religionen füreinander zu sensibilisieren. Innerhalb der Seminargruppe hat sich die Atmosphäre noch einmal positiv verändert, nachdem wir gemeinsam einen Gottesdienst gefeiert haben und in der Gemeinschaft zum muslimischen Abendgebet zusammengekommen sind. Besonders die christlichen Gemeinden sollten als Gastgeber auftreten und verstärkt die muslimische Öffentlichkeit ansprechen, indem sie benachbarte Moscheegemeinden zu Gemeindefesten einladen. Diese bilden einen zwanglosen Rahmen, in dem man sich kennen lernen kann und die Scheu vor dem Fremden verliert. Es muss ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, das die Angst vor dem Verlust der eigenen Kultur auf christlicher, wie auch auf muslimischer Seite präsent ist. Anstatt sich zurückzuziehen, ist es wünschenswert, dass der positive Aspekt der Bereicherung durch eine

ebenso traditionsreiche und friedliche Religion wie dem Christentum erkannt und hervorgehoben wird.

Ich verwies anfangs darauf, dass Toleranz kein langfristiges Fundament für den christlich-islamischen Dialog sein darf, da sie immer Grenzen impliziert, die uns daran hindern uns auf Augenhöhe zu begegnen. Sie sollte vielmehr ein kurzfristiges Etappenziel auf dem Weg zu gegenseitiger Anerkennung und Respekt sein. Die gegenseitige Anerkennung als grundlegende Basis für den Dialog, muss im Interesse beider Religionen liegen, wenn wir unseren Alltag auf allen Ebenen miteinander und nicht nebeneinander bestreiten wollen. Wenn das Bewusstsein für den Islam wächst und die Menschen in Deutschland feststellen, wie viele Gemeinsamkeiten unsere Religionen haben, müssen wir uns wegen der nächsten Umfrage der Universität Münster keine Sorgen machen.